

Meine Damen und Herren -

ich begrüße Sie herzlich! Und ganz besonders begrüße ich ihn, unseren Ehrengast heute Abend und Preisträger: DEVID STRIESOW!

David statt Devid, sagt er, das wäre seinen Eltern zu klassisch gewesen, zu biblisch; der kleine Junge sollte eher wie der David Bowie klingen, und damit das auch klappt, 1973, in der DDR, auf der Insel Rügen, wurde Devid sicherheitshalber mit e geschrieben. Und jetzt muss er das dauernd erklären.... Macht er aber gerne. Denn er spielt sich gerne selbst ein bisschen herunter, auf den Boden der kleinen Tatsachen. Er ist nicht gerne ein Star und er geht lieber mit seinem Bruder zelten als in Nobelherbergen abzusteigen.

Das macht ihn nicht nur furchtbar sympathisch, wir haben doch sowieso schon die ganze Zeit das Gefühl gehabt, ihn irgendwie zu kennen. Gar kein Abstand, kein ehrfürchtiger Blick von unten auf diesen wunderbaren Schauspieler dort oben auf der Bühne. Nein, eher ist er ein guter Bekannter und man könnte sich gut einfach ein bisschen unterhalten.

Schauspieler, die öfter auftreten, vor allem im Fernsehen, sind uns immer gut bekannt, fast besser bekannt als der Nachbar. Wir kennen ihr Gesicht, ihre Art, sich zu bewegen, wie sie lachen oder nachdenklich schauen, wir könnten fast vormachen, wie sie gehen oder sich hinsetzen. Kein Wunder, dass das umgekehrt dem konkreten Menschen, der hinter dem Schauspieler steckt, oder sagen wir besser: in ihm, unheimlich sein muss, gespenstisch geradezu, wie ihn Millionen Menschen als Vertrauten sehen, als wirklich guten Bekannten - und er hat sie umgekehrt ganz sicher noch nie gesehen. Ein sehr ungleiches Verhältnis.

Kann man selbst erleben und selbst dann, wenn man es doch eigentlich besser wissen müsste.

Vor rund zehn Jahren fuhr ich mit dem ICE

von Berlin nach Frankfurt und schlenderte über den Gang. Da sah ich sie und wollte sie sofort begrüßen, "Heh, schön, dich zu sehen!" So gut, dachte ich, kenne ich sie nun wirklich.

Außerdem sah es so aus, als sei sie ganz allein.

Gott sei Dank hatte sie ihr Handy am Ohr, so dass ich noch eine Sekunde nachdenken konnte, bevor es passiert wäre und ich diese Dame nämlich namens Angela Merkel kurzerhand so angesprochen hätte. Es hat mich sehr verblüfft zu sehen, dass dieser Effekt der absoluten Vertrautheit öffentlicher Menschen auch mich einfach überrumpeln konnte, der doch schon eine gewisse Übung damit hatte. Nun ist unsere Bundeskanzlerin natürlich keine Schauspielerin, jedenfalls nicht im engeren Sinn des Wortes, aber ein Star war sie schon damals. Spätestens ihr sehr abweisender Gesichtsausdruck, in dem vermutlich zu lesen gewesen wäre, "Wieso habe ich auch schon wieder keinen Bodygard dabei" hätte mich natürlich aufgeweckt und ins Reale zurück katapultiert.

So wie natürlich auch Devid Striesow in Wirklichkeit hier eintrifft und erstmal selbst versuchen muss, einigermaßen heimisch zu werden -

im Kinzelt auf der Parkinsel bei diesem "Festival des deutschen Films", das ihm heute Abend den "Preis für Schauspielkunst" überreichen will.

Wobei ich beim Abfassen dieser kleinen Laudatio nicht ganz sicher war, ob ich sie auch halten würde. Wer zehn Filme im Jahr dreht, wie berichtet wird, manchmal auch zwei zur gleichen

Zeit, und außerdem im Theater auf der Bühne steht, wie kann der seine Zusage auch einhalten, ausgerechnet am 7. Juni auf der Parkinsel einzutreffen? Schließlich sind Dreharbeiten von allem Möglichen abhängig, Regen, Sonne, Zwischenfälle und Erkrankungen aller Art. Und schließlich taktet Devid Striesow selber seine Aktivitäten gerne kurz und eng. Für Zeitreserven hat er gar nichts übrig. "Was macht Devid Striesow abends nach Drehschluss? Noch einen Film" titelte die Zeitschrift Brigitte.

Als er im vergangenen Jahr den Deutschen Filmpreis erhielt für seine Leistung im Film "Die Fälscher", da sah man ihn deshalb nicht auf der Bühne als strahlenden Sieger, weil er den Abend nach einem Verkehrsunfall auf der Autobahn auf die Polizei wartend verbrachte. Er wollte aus dem Urlaub zurück direkt zur Preisverleihung fahren. Bisschen knapp, aber geht doch, oder? Wobei Striesow dies in einem Gespräch vor einem Jahr der Journalistin eher lachend erzählte: "Ich will gar nicht, dass mich jeder kennt", sagt er ihr.

Devid Striesow will kein Star sein, er will nicht dauernd Autogramme geben müssen und sich dafür nicht mehr frei bewegen können.

Freiheit ist ihm wichtig, und überhaupt: eigentlich wollte er ja Musiker werden. Wobei er es eigentlich ist. Gitarre und Geige und Gesang hat er gelernt, in Rostock schon damit begonnen, Musik zu studieren. Dafür hat Mama gesorgt. Die hatte nämlich auch schon mal einen Studienplatz auf der Musikhochschule, bevor sie dann doch Krankenschwester wurde. In Rostock, 48 Quadratmeter für fünf Leute, ist er aufgewachsen. Der Vater ist Elektriker, Devid hat die Idee, Goldschmied zu werden und kriegt eine Lehrstelle. Plötzlich die Wende und plötzlich die Möglichkeit, Abitur zu machen. Er spielt Rockgitarre und will jetzt lieber Musik studieren. "Du könntest aber auch Schauspieler werden", soll dann jemand gesagt haben und er spricht mal vor auf der Ernst-Busch-Schule. Angenommen. Übrigens zusammen mit Nina Hoss, unserem Ehrengast übermorgen! "Da saß ich nach der Aufnahmeprüfung auf dem S-Bahnhof und dachte, geil, jetzt wirst du Schauspieler!"

Er sei schnell zu verunsichern, wenn man ihn in eine Richtung drängt, sagt Striesow. Deshalb liebt er die Improvisation, deshalb fliegt er so gerne von einer Rolle in die andere. Und das mühelos. Hyperaktiv, heißt das heute. "Es war irre", erzählt der Filmregisseur Christian Petzold, der schon zwei mal hier bei uns auf der Parkinsel zu Gast war, "wie Devid und Nina Hoss rumgealbert haben bei den Dreharbeiten zu "Yella" - diesen großartigen Film, den wir Ihnen hier letztes Jahr im Wettbewerb präsentiert haben und bei dem Striesow und Nina Hoss mit großer Virtuosität für schauspielerische Qualität sorgen. Sie hätten Komödien aufgeführt wie Rock Hudson und Doris Day, wären dann aber immer zum Kern gekommen. "Über ADS kann ich Vorträge halten", sagt Striesow, "Ich bin in Gesprächen immer schon voraus und der andere ist gekränkt, weil er nicht ausreden darf."

1999 hat Striesow sein erstes Engagement - am Schauspielhaus in Hamburg, am Düsseldorfer Schauspielhaus ist er aber irgendwie auch. Und dort macht ihn der Regisseur Jürgen Gosch zum neuen Theaterstar. Ob er will oder nicht. Prinz von Homburg, Hamlet und in Gorkis Sommergäste spielt er.

2004 wird er für diese Rolle den Alfred-Kerr-Preis erhalten und zum besten Nachwuchsdarsteller gewählt. Ulrich Mühe hielt die Laudatio und schwärmte von der unglaublichen Vielschichtigkeit seines Kollegen, der immer erneut über das hinaus ginge, was er

eben noch gewesen sei und Varianten einer Existenz ausdeuten könne, ohne brav bei der Rolle zu bleiben.

Im Jahr 2000 erscheint Devid Striesow auch erstmals auf Leinwand und Bildschirm. Als Meister der Nebenrolle und als jemand, der sich langsam aber sicher nach vorne arbeitet. Im Film "Lichter" oder im Film "Der Untergang". Striesow spielte auch in "Der rote Kakadu", "Die Tote vom Deich", in "Yella" oder in "Eden", um nur die Filme zu nennen, die wir hier auf unserem Festival gezeigt haben. Spätestens seit "Eden", wo er den betrogenen Ehemann spielt und zwar so was von spielt, dass sie allein deshalb noch mal reingehen sollten, um ihn dort als schieß-freundlichen Animator mit anschließend cholерischem Wutausbruch zu erleben. Wenn ich mir diese persönliche Bemerkung erlauben darf: ich halte Devid Striesow für genial. Wobei es mindestens ebenso genial ist, zu sehen, dass seine schauspielerische Präsenz auf geradezu unheimliche Weise immer erst auf den zweiten Blick ins Bewusstsein rückt. Bis dahin denkt man nur: ja klar ist der so.

Devid Striesow gilt als Schauspieler ohne Paraderolle: kein konkretes Bild, kein Image heftet sich an ihn. Er kann alles sein, bei jedem Film ein anderer werden, mühelos, fraglos und unbezweifelbar. "Bei jedem neuen Film", schreibt die ZEIT, scheint es, als habe er seine Richtung gefunden. Dann kommt der nächste Film und darin ist er wieder auf verblüffende Weise anders."

Und in der Tat: nichts aber auch gar nichts hätten sie gemeinsam: seine Rolle in "Eden" als hintergangener, leicht begriffsstutziger Ehemann mit der als Obersturmbandführer in "Die Fälscher" oder als smarter Businesskerl in Petzolds "Yella". Nie hat man das Gefühl, den Typ jetzt doch irgendwie zu kennen, so wie man beispielsweise irgendwann den Typ Jürgen Vogel oder den Typ Götz George kennt, die immer dieselben sind, auch wenn deren Rollen in verschiedensten Filmen noch so verschieden sein mögen. Keine Chance.

Devid Striesow bleibt einfach nicht der, der er eben noch gewesen ist. Man kann das auch anders formulieren: der eigentlich, der echte Devid Striesow bleibt geheim, bleibt virtuos verborgen, könnte also sein, dass er deshalb möglicherweise auch gleich gar nicht selbst auf die Bühne kommt. Die Gefahr besteht durchaus: dass er das gleich als "Devid Striesow kriegt einen Preis"

in Szene setzt. Das ist aber nicht schlimm, denn wir merken das gar nicht.

So viel haben wir jetzt gelernt: keine Chance, auch heute Abend nicht.

Perfekt passt das ins Profil dieses Filmfestivals. Denn so wie Striesow sich damit sozusagen bei lebendigem Leib dem Starsystem verweigert und seine Rollen immer so ausfüllt als wären sie dem wirklichen Leben abgeschaut und nicht dem Kintopp und der Illusionsmaschine - so schlägt auch unser Herz für diesen wunderbaren Realismus, mit dem der neue deutsche Film dem Leben der Menschen nah sein will.

Zum Beispiel heute Abend, wenn er neben Claudia Michelsen den Stasi-Mann spielt in dem wunderbaren Film "12 heißt Ich liebe Dich"

in der Regie von Connie Walther, die wir gleich auch hier auf der Bühne begrüßen dürfen. Das ist übrigens eine Liebesgeschichte, eine Liebesgeschichte zwischen Stasi-Mann und Stasi-Opfer. Obwohl Devid Striesow in der DDR aufwuchs, werden Sie nicht die Spur einer heimlichen Distanz finden, wenn er die Stasi spielt. Striesow ist es einfach, ist ein Mitarbeiter der Stasi, mit unglaublichem Realismus. Und dass er sich da in sein Opfer verliebt, auch das

geschieht so, dass selbst darin, selbst in diesem ziemlich privaten Vorgang, noch abzulesen ist, wie tief das ging, wie ganz persönlich ernst das war, einer von der Stasi gewesen zu sein. Ein wunderbares Beispiel für Striesows hohe Schauspielkunst! Er spielt das innere Drama so unauffällig real, dass ich jedenfalls erstmals das Gefühl hatte, tatsächlich etwas über das Leben in der DDR zu erfahren. Ein großartiges Beispiel auch ist dieser Film für den menschenfreundlichen Realismus, zu dem der neue deutsche Film neuerdings wieder in der Lage ist. Das dies auch ein Kompliment für die Regisseurin ist, die für einen früheren Film schon mal einen Grimme-Preis erhalten hat, versteht sich. Aber sie hatte eben auch Glück, sie nicht nur Claudia Michelsen, sie hatte eben vor allem Devid Striesow, der da schauspielerisch einen trefflichen Gedenkstein gemeißelt hat für sein untergegangenes Vaterland DDR.

Wie er das privat findet, weiß ich nicht, aber wir wollen hier sowieso kein Wort verlieren über das Privatleben des Devid Striesow. Das gehört ihm und soll ihm weiter gehören. Nur seinen Bruder möchte ich noch herzlich unter uns begrüßen, seinen Bruder Sven, der glaube ich auch sein bester Freund ist und der ihn heute hierher begleitet hat und der vermutlich außerdem auch Devid Striesows nicht ganz kleinen Hund in Schach halten muss - Herzlich Willkommen!

2003 erhält Striesow den Preis der deutschen Filmkritik als Bester Schauspieler des Jahres und ist für den Deutschen Filmpreis nominiert; 2007 kriegt er ihn für seine Rolle in "Die Fälscher". Und heute legen wir unseren kleinen Preis dazu.

Meine Damen und Herren -  
ich freue mich sehr, ihn jetzt zu mir auf die Bühne bitten zu können,  
um ihm unseren diesjährigen PREIS FÜR SCHAUSPIELKUNST zu überreichen -  
Devid Striesow !